

Predigt

Der heutige Tag ist ein zunächst ein Tag großer Freude. Wir dürfen die renovierte Orgel in Dienst stellen und feiern das am 3. Adventssonntag, genannt „Gaudete“, der traditionell der Freude gewidmet ist. Wie sagt es uns der Apostel Paulus: „Freut euch zu jeder Zeit! ... Dankt für alles; denn das ist der Wille Gottes für euch ...“ Da kommt doch besonders gut heraus, dass der Advent nicht unbedingt als finstere und strenge Bußzeit gedacht ist, sondern dass er der freudigen Erwartung des Weihnachtsfestes dient. Im Übrigen stelle ich mir Paulus ja ziemlich unmusikalisch vor, wenn er an anderer Stelle über „tönendes Erz und klingende Schelle“ eher abfällig redet. Drum werde ich ihn jetzt auch nicht mehr weiter bemühen. – Leider kann ich auch mit dem hl. Augustinus in dieser Sache nicht punkten. Die Haltung meines Ordensvaters gegenüber der Musik könnte man wahrscheinlich bestenfalls als differenziert bezeichnen, wenn er Gesang zwar zulässt, aber nicht, um auf die Musik zu achten. Originalton: „Wenn es vorkommt, dass ich vom Gesang mehr ergriffen bin als von den gesungenen Worten, dann ist dies ... ein Fehler, der Strafe verdient.“ Na servus. Also – auf den hl. Augustinus werde ich in dieser Ansprache ebenfalls nicht mehr zurückgreifen können. Allerdings konnte die Strenge der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte auf Dauer jene Faszination nicht unterdrücken, welche die Musik auf die Menschen ausübte, und hier im besonderen auch die Orgelmusik, wie wir später noch sehen werden.

Also zurück zur Zeit der freudigen Erwartung und besser zu eigenen Erinnerungen. Wenn ich so zurückdenke an meine Kindheit und vergleiche, dann habe ich das – eigentlich recht befriedigende – Gefühl, dass die Ischler und die Salzkammergütler das Freudige immer schon „a Eitzerl“ besser

verstanden haben als die Leute woanders – nämlich im Blick auf Advent und Weihnachten, diese Zeit eben als einwendige, aber auch sehr wesentliche und bereichernde und reiche Zeit zu verstehen und zu leben. Vielleicht hat es damit zu tun, dass unser dreitägiger Kirtag in den Advent fällt, dass die Bergleute und die Salinenmusik das Barbarafest feierlich begehen, dass man sich mit Muße und Hingabe dem Aufstellen der kleineren und größeren Hauskrippen widmet oder dass der beschauliche Gang auf unseren Kalvarienberg oder über den „Sterzens Abendsitz“ im Advent ein wenig anders ist als zu den restlichen Jahreszeiten. Vielleicht hat es außerdem damit zu tun, dass unsere heimische Volksmusik mit den Jodlern, Krippenliedern und Weisen dieser Zeit so gut entspricht und auch in der Kirche ihren guten Platz hat – oder dass man sich freuen kann auf das altehrwürdige „Ischler Krippenspiel“ und die Pastoralmesse von Anton Diabelli, die seit über 190 Jahren hier aufgeführt wird – in meiner Kindheit unter Paul Sadleder, später unter der umsichtigen Leitung von Prof. Johann Permanschlagler, meinem ersten Orgellehrer und dann den weiteren Chorleitern. Wahrscheinlich hat diese spezielle Gestimmtheit im Salzkammergut auch damit zu tun, dass es das Krambamperlbleiben gibt und das Brauchtum um Dreikönig mit dem Glöckerlauf und dem Dreikönigsreiten. Man könnte noch einiges hinzufügen – all das aber prägt sich, so glaube ich, in den Menschen tief ein.

Es ist zwar ein irrationales und sehr persönliches Gefühl, aber ich dachte schon als Kind immer, dass die Orgel zu dieser Zeit des Jahres etwas anders geklungen hat, und wenn – auch bei den täglichen Abendmessen, die alle mit Orgel begleitet wurden – gesungen wurde: „Tuet Himmel, den Gerechten“ – dieses Lied, das die innerste Sehnsucht des Menschen so gut ausdrückt nach Heil-Sein und Ganz-Sein, nach einem neuen Anfang – dass es irgendwann einmal keine Sorge mehr geben wird um die nötige Gerechtigkeit und den Frieden, den die Welt in diesem heurigen Winter so

sehr braucht. Ja, das Orgelspiel in der Weihnachtszeit war etwas besonderes – selbst, wenn die Orgel damals selten gestimmt war; aber das hat sich ja später geändert und wird mit der aktuellen Restaurierung noch viel besser, weil es wesentlich leichter geht. Es war etwas besonderes, wenn am Dreikönigstag zum Hochamt die Sonne durch das südöstliche Fenster in die Kirche hereingestrahlt hat – und die Orgel „gerauscht“ hat. Eigentlich sagt man von keinem anderen Instrument, dass es „rauscht“. Ich habe immer darauf gewartet, dass der Herr Sadleder zum Schluss das „Pleno organo“ drückt, das alle Register der Orgel zieht. Ich war richtig nervös und in gespannter Erwartung. Und manchmal geschah es auch nicht – dann war ich eben ein bisschen enttäuscht.

Aber die Orgel kann ja nicht nur „rauschen“, sondern sie bietet dem Hörer ein Spektrum an Klang, das beinahe unerschöpflich ist – noch dazu bei wirklich großen Instrumenten wie der Kaiserjubiläumsorgel oder – ich sage es ganz unbescheiden, bei „meiner“ Brucknerorgel in St. Florian. Ich denke ja, dass Orgelmusik auf uns sehr stark wirkt – und die Kirche sagt es übrigens auch, wenn man auf die offiziellen Texte des II. Vatikanums oder sonstige Veröffentlichungen schaut. Und ich unterstelle jetzt einmal, dass die Wirkung von Musik und besonders von Musik im sakralen Raum der Kirche jeder und jede von uns kennt und erfahren hat. Wenn nun überdies noch das sogenannte „Fernwerk“ wieder eingerichtet wurde und mit sphärischen Klängen von oben in den Kirchenraum hineintönt, dann eröffnet uns das allen schon sehr exklusive Erlebnisse: ansprechend und berührend, religiös und heilig. Ich glaube, das leuchtet unmittelbar ein – auch im Sinne von: Bei dieser Musik, da komme ich in Kontakt mit etwas, das ist nicht von dieser Welt – da geht mir ein Licht auf. Und ich denke, man braucht sich in diesem Sinne gar nicht schämen, wenn durch die Musik Glaube, Hoffnung und Liebe wieder einmal in Gang gebracht werden. Ein Beispiel noch dazu aus der Praxis: Bei Hochzeiten zum Beispiel kann ich das manchmal feststellen, wie

stark die Musik berühren kann – wo aber die allgemeine Rührung mit Schnäuzen und so weiter meist erst nach meinen Worten einsetzt, eben dann, wenn die Musik erklingt. Gut. Ich finde es dabei nur etwas schade, dass die Musikauswahl bei solchen Anlässen heutzutage eher der Hitparade folgt als liturgischen Gesichtspunkten.

Ich jedenfalls bekenne mich dazu, dass meine Emotionen so funktionieren, dass ich eher bei einem klassischen Opus fromme Gefühle entwickle oder bei einem Präludium von Bach. Eine Bekannte von mir hat einmal gesagt, bei ihr sei es nicht so. Ob diese Meinung nun dafür repräsentativ ist, dass man in der Kirche gewöhnlich bei der dürftigsten Predigt sitzenbleibt und dafür am Ende des Gottesdienstes bei der kunstvollsten Fuge fluchtartig den Raum verlässt, lasse ich dahingestellt. Heute wollen wir zumindest den Klängen lauschen – und ich hoffe, dass Sie auch jetzt noch sitzenbleiben... Spaß beiseite... – Die gottesdienstliche Musik ist sehr wichtig, vielleicht noch wichtiger als früher, und ich glaube nach wie vor, dass die Betörung durch verschiedenste Klänge, egal jetzt, ob Schubert oder Leonard Cohen, keine Gefahr für den Glauben darstellt und dass es auch gar nicht schlimm ist, beim „Et incarnatus est“ von Diabellis Pastoralmesse schwach zu werden – oder bei rauschendem Orgelspiel eine Träne zu verdrücken.

Es muss ja nicht gleich so sein, dass die Frauen beim Anhören der „süßen Melodie der Orgel“ in Ohnmacht fallen. Aber genau so wurde es tatsächlich berichtet von der Orgel, die Kaiser Ludwig der Fromme um 830 in Aachen erbauen hat lassen. Dessen Großvater Pippin der Kleine erhielt eine Orgel vom byzantinischen Kaiser zum Geschenk. Und damit feierte dieses technische und klangliche Wunder seinen unaufhaltsamen Einzug in die Kirche und wurde in Konstruktion und Klang stets weiterentwickelt. Die Karolingerzeit ist mittlerweile ja auch schon gut 1200 Jahre her. Geben tut es die Orgel allerdings noch viel länger – sie ist schon etwa 300 vor Christus im

ptolemäischen Ägypten entstanden. Sie erklang in den römischen Amphitheatern und bei Gladiatorenkämpfen. Sogar der verrückte Kaiser Nero war von der Orgel begeistert und hat selbst Orgel gespielt. Es scheint gut vorstellbar, dass auch die Verfolgung und Ermordung der Christen in jenen Zeiten im Zirkus unter Gesang und Orgelspiel vonstattenging. Und in diesem Kontext kann man sich dann schon vorstellen, dass der hl. Augustinus kein großer Musikfreund gewesen ist. In Ostrom, dem byzantinischen Reich, war die Orgel luxuriöser Bestandteil des kaiserlichen Hofzeremoniells, Attribut des Kaisers selbst und seiner Auftritte – auf das kostbarste ausgestattet, versehen mit Edelsteinen und Verzierungen aus purem Gold, vielleicht sogar mit goldenen Pfeifen selbst.

A propos „Bestandteil des kaiserlichen Hofzeremoniells“ – da schaue ich nun da hinauf und es fällt mir natürlich gleich die Bezeichnung „Kaiserjubiläumsorgel“ ein – früher war am Gehäuse ein Schriftband mit den ersten Worten der Volkshymne zu sehen, bis man dieses aus politischen Gründen entfernt hat. Ja, wir hätten diese Orgel in Ischl nicht ohne Kaiser Franz Josef. Übrigens könnten wir auch nicht mit dem guten Anton Bruckner hausieren gehen – meinem berühmten Vorgänger als Florianer Stiftsorganist – der als Hoforganist einige Male hier gespielt hat und der bekanntlich von Erzherzogin Marie Valerie geschätzt und unterstützt wurde. Damals zu Bruckners Zeiten war es die erste Mauracher-Orgel von 1888, von der aber der Hauptteil des Gehäuses und etliche Pfeifen in die Kaiserjubiläumsorgel übernommen wurden. Aber auch das 1888er-Instrument war schon ein bedeutsames, weil damals schon neueste Technik verwendet wurde.

Nun, mit der Technik ist das so eine Sache. Wir wissen heute, dass die Orgelbautechnik der Zeit um 1910, namentlich die Pneumatik, nicht die allerbeste gewesen ist. Man meinte das zwar, aber man hat sich wieder davon entfernt. Damals zumindest wurde diese Orgel als die modernste in

der gesamten Monarchie gepriesen, auch deshalb, weil man schon elektrische Installationen verwendet hat, z. B. für das Fernwerk. Gerade fällt mir da der elektrische Zigarrenanzünder im Arbeitszimmer des Kaisers oben in der Villa ein. Der ist, glaube ich, noch um einiges älter. Aber dass man in Ischl schon die Elektrizität ziemlich bald zur Verfügung hatte, hängt dann doch irgendwie mit diesem modernen Accessoire im Herrenzimmer zusammen.

Ob die Kaiserjubiläumsorgel am 3. Adventsonntag 2023 das modernste Instrument auf diesem Sektor ist? Wahrscheinlich nicht ganz, beziehungsweise nicht in allem. Auf manches, was heute bei ganz neuen Orgeln mittels Elektronik und Computertechnik möglich ist, wurde auch verzichtet, wenngleich manche futuristische Gadgets im Rahmen der Projekte der Kulturhauptstadt vielleicht mehr gefragt gewesen wären als eine doch ziemlich alte Orgel. Dass die Orgelbauer aber den historischen Gegebenheiten des einzigartigen Instruments sinnvoll Rechnung getragen haben, ist mir eigentlich lieber. So wird das instrumentenbauliche Erbe der Vergangenheit bewahrt und in die Zukunft weitergeführt.

Allerdings wurde von der Firma Rieger dazu zweifellos beste Technik auf dem neuesten Stand verwendet – und die Firma Scheffler hat für den Klang gesorgt. Manche Schwächen, die das Instrument hatte, spürt man jetzt nicht mehr. Wahrscheinlich funktioniert das Instrument seit gestern so gut wie noch nie und es klingt so schön und berührend wie noch nie zuvor gehört. Die Kunst der Organistinnen und Organisten wird weiterhin gefragt sein. Daran wird wohl auch die heute so oft beschworene „Künstliche Intelligenz“ nichts ändern. Das lebendige und inspirierte Spiel, angeleitet und befördert von dieser Orgel als einem wirklich herausragenden „Werkzeug“ wird weiterhin dazu beitragen, die Zuhörer und Mitfeiernden in der Kirche hinzuweisen auf das, worum es hier eigentlich geht. Ja, ich sehe die Musik

und die Musiker samt den Instrumenten wirklich als Werkzeuge, die etwas vermitteln von dem, was wir im Inneren fühlen und schließlich begreifen sollen, nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen.

Johannes der Täufer, von dem wir im Evangelium gehört haben, war ebenfalls ein Werkzeug – einer, der sich dem Geist Gottes geöffnet hat und so mit seinem Leben und seiner Predigt die Menschen hingewiesen hat auf das Eigentliche, auf Gott. Folgen wir seinem Rat und schauen wir hin auf Gott, den Urheber und Vollender aller Dinge. Er ist es, von dem wir alles empfangen haben – nicht zuletzt die Kunst und die Musik und jene, die uns durch ihre Fähigkeiten Türen öffnen, damit wir etwas von dem Unbeschreiblichen und Unsagbaren erahnen können, was in der Welt ist und doch nicht von ihr ist.

So gesehen – und mit diesem einzigartigen „Werkzeug“ und „Vermittlungsinstrument“ unserer Orgel – haben wir Ischler es jetzt noch einfacher, den Dingen auf den Grund zu gehen. Ihre Klänge werden den Festen und Anlässen während des Jahres beredten Ausdruck verleihen – mindestens wie die beste Predigt, auch dann, wenn uns die Worte fehlen. Ihre Klänge werden uns beflügeln, beschenken und – wenn es nötig ist – liebevoll trösten. Ich wünsche Ihnen ein offenes und dankbares Herz, damit das alles wirklich spürbar wird. Vielleicht verstehen wir dann auch ein bisschen besser, was uns bei jedem Besuch dieser Kirche buchstäblich vor Augen steht, wenn wir oben am Triumphbogen lesen (um am Ende doch wieder zum unmusikalischen Apostel Paulus zurückzukehren): „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die größte aber unter ihnen ist die Liebe.“

Amen.